

AUS DER ARCHÄOLOGIE

Beim Gotte Thot in Theben-West

Vorbemerkung:

Dieser Artikel entstand im April 1999. Weil ich zur Illustration noch einige Fotos in Ägypten machen musste (Januar 2000), war er erst gleichzeitig mit dem Erscheinen des hervorragenden Artikels „Das Heiligtum auf dem Wüstengebirge von Theben“ von Thomas Kühn fertig. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, lege ich nun eine etwas gekürzte Fassung vor und verweise im Übrigen auf den betreffenden Artikel in Kemet 1/2000.

Während eines Spaziergangs von Karnak nach Luxor an der Corniche du Nil entlang suchte ich vor Jahren nach einem geeigneten Standpunkt, um ein möglichst malerisches Foto vom thebanischen Westgebirge zu machen. Der Ort – mit pittoreskem Vordergrund, dem verwachsenen Gartentor einer Villa – war bald ausgemacht. Beim Einstellen der Belichtung fiel mir auf dem gegenüberliegenden Berggipfel ein dunkler Punkt auf: ein Haus? Die Farbe hob sich deutlich vom hellen Grund des Sandes und der Felsen ab. Aber warum ein Gebäude auf diesem kahlen Hügel?

Als das Foto später entwickelt vor mir lag, war von einer Auffälligkeit auf dem Wüstenhügel nichts mehr zu erkennen.

Jahre später stieß ich in einer alten Nummer der „Zeitschrift für Ägyptische Sprache“ (ZÄS Band 41/1904, S. 22-25) auf einen kleinen Artikel des bekannten Ägyptologen Georg Schweinfurth (1836-1925). Darin sagt er bereits im ersten Satz: „[...] eine ungefähr 400 m über dem Nil gelegene Höhe des obersten Gebirgsabfalls auf der Westseite von Theben, die als weit nach Osten vorspringende Ecke gekennzeichnet sich überall den Blicken aufdrängt und die wiederholt meine Neugierde wachgerufen hatte, weil dort alte Baureste sichtbar waren, über deren Bedeutung niemand Aufschluss



Der Thot-Berg von el-Qurn aus gesehen (unten: das Tal der Könige)

zu geben wusste.“ Zufälligerweise erwähnte Professor Erik Hornung in einer Vorlesung an der Universität Basel gerade in derselben Woche den „Thot-Berg“, der sich nördlich des Tals der Könige erhebt. Den Namen trage der Hügel eines kleinen Thot-Heiligtums wegen. Nun war also der „dunkle Punkt“ aufgeklärt.

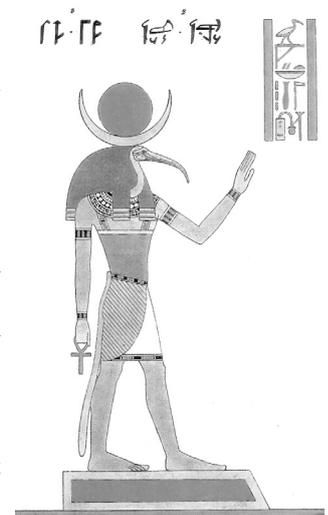
1999. Wieder einmal – wie fast jedes Jahr – zieht es mich nach Ägypten. Im Ägyptologischen Seminar Basel ermuntert mich ein junger Mitarbeiter, diesmal den Thot-Berg unbedingt zu besteigen, eine sehr lohnende und nicht allzu anstrengende Wanderung.

Einige Tage später überquere ich mit meinem Reisegefährten den Nil in Richtung Theben-West. Eindrucksvoll erheben sich jenseits des Fruchtlandes die beiden Haupthügel des Westgebirges: el-Qurn im Süden und der Thot-Berg im Norden. Dazwischen ist das Tal der Könige eingebettet. Unwillkürlich kommen mir beim Anblick der Felsformationen die hieroglyphischen Zeichen für „Berg“ (*dw*) und „Horizont“, „Ort des Sonnenunterganges“ (*zht*) in den Sinn. Links liegt also der pyramidenförmige Hügel el-Qurn der Meresger, der Schlangengöttin, „die das Schweigen liebt“, den ich vor zwei Jahren bestiegen hatte (s. Kemet 6/3), rechts der Thot-Berg.

Während uns das Sammeltaxi von der Anlegestelle der Volksfähre an den Memnonkolossen und dem Ramesseum vorbei zur Weggabelung mit der Abzweigung zum Tal der Könige rüttelt und schüttelt, suche ich in meinem Kopf nach Informationen über Thot: Gott der Schreiber und der Wissenschaften, Mondgott, später auch Heil- und Orakelgott. Beheimatet vor allem in Aschmunein, das die Griechen, die Thot später mit ihrem Gott Hermes gleichsetzten, Hermopolis nannten. Er wird meist menschengestaltig mit Ibis-kopf dargestellt - die Ägypter nannten ihn deshalb „*fnw*“ „der mit der Nase“! - oder als Pavian. Er spielt auch eine wichtige Rolle als Schreiber beim Totengericht (Totenbuch Spruch 125).

Warum aber wurde ein Thot-Heiligtum auf einem Gebirgsgipfel in Theben-West errichtet?

Kurz nach Dra' Abu en-Naga steigen wir von dem klapprigen Gefährt. Vor uns liegt das Haus von Howard Carter (1873-1939), dem Entdecker des Tut-anch-Amun-Grabes. Ein Schild davor verkündet, das Anwesen sei geschlossen wegen „restoration“. Links von der Villa soll der Weg durchführen - zu sehen ist er nicht. Also los!



Thot als Mondgott; aus: „Pantheon égyptien“ von J.F.Champollion. Paris 1823

Der erste Teil der Wanderung ist ausgesprochen mühsam: eine Ebene aus Geschiebe, das seit Jahrtausenden bei schweren Regenfällen durch das Wadi, das sich durch das Gebirge gegraben hat, aus dem Gebirge geschwemmt wird. Ein mühsames Auf- und Ab, entschieden der anstrengendste Teil unseres Unternehmens, wie wir nach unserer Rückkehr feststellen werden.



Der mühsame Hinweg über die Geschiebe-Ebene

Zur Linken können wir in einiger Entfernung die kubistisch anmutenden Felswände der antiken Steinbrüche ausmachen: ein Ort, dessen Besuch sich wegen der von Carter akribisch aufgenommenen Inschriften und Graffiti durchaus auch einmal lohnen würde.

Der Anstieg ist dann viel weniger anstrengend als das Überqueren der Wellblechfläche. Schon nach wenigen Metern bietet sich uns ein bezaubernder Blick über den Sethos-Tempel hinweg zum Fruchtland und zum Nil. Der Weg ist kaum zu verfehlen.

„Ein in alten Zeiten wohlbetreter Pfad, der, weil seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt, nur undeutlich ausgeprägt erscheint, dagegen von der Höhe aus gesehen sich als sehr breites Band sehr scharf markiert.“, (so Schweinfurth 1904),

führt uns auf einen Vorhügel mit einer größeren Ruine aus schwarzen Nilschlammziegeln. Ein koptisches Kloster? Auf Koptisch gibt es für „Berg“ und „Kloster“ nur ein einziges Wort: πτοογ. Wohl eher ein römischer Wachturm – so wird mich später die zu Rate gezogene Literatur aufklären.



Die langgezogene, niedrige Mauer

Etwas oberhalb dieses markanten Punktes fällt uns eine langgezogene, niedrige Trockenmauer auf. So haben die Römer nicht gebaut! Das muss wohl eher eine Art Grenzmarkierung sein. Bezeichnet sie das nördliche Ende des thebanischen Gaus - oder vielleicht gar das des königlichen Nekropolengebiets des Neuen Reiches? Eine Antwort auf diese Frage habe ich bis heute vergeblich gesucht.

Inzwischen ist uns nach einigen kräftigen Schlucken aus unseren wohlgefüllten Plastikflaschen wieder einmal klarge worden, warum das ägyptische Mineralwasser die Markenbezeichnung *Baraka* trägt: „himmlischer Segen“...

Nach der Bezwingung eines vorgelagerten Hügels, den wir von weitem für den Gipfel selbst gehalten haben (eine Täuschung, die uns in den Schweizer Alpen oft genug widerfährt), führt unser Pfad oberhalb eines Felsabbruchs, der in seiner vorhangartigen Struktur stark an die Steilwände hinter Deir el-Bahari erinnert, zum letzten und steilsten Stück des Aufstiegs. Wenn man dort aber von oberhalb des Hatschepsut-Tempels hinunterspäht, sieht man – außer dem Tempel selbst – Unmengen von Touristen, Cars und Souvenirständen. Der Lärm dringt dort oft bis zur Krite hinauf. Hier aber: göttliche Stille. Eine wild zerklüftete Felsenlandschaft im Wüstengebirge. In den darunter liegenden Wadis zeugen Sandaufschüttungen von der Gewalt plötzlicher Gewitterregen, unerwartete Sturzbäche bei schönstem Wetter: das Gewitter selbst findet weit entfernt über der Wüste statt. Ein solches Unwetter hat vor einigen Jahren Theben-West heimgesucht. Etwa 500 Häuser stürzten ein. Auch der Sethos-Tempel in Qurna hatte unter den Wassermengen, die bis zu 5 m hoch stiegen, zu leiden. Haben wir nicht schon gehört, dass in den nordafrikanischen Wüstengebieten mehr Menschen ertrinken als verdursten?



Das wilde Wadi

Der ausgetretene Pfad wird noch steiler. Vor Jahrtausenden haben Menschen das Material für einen Tempel – Nilschlammziegel, Sandsteinblöcke, Statuen, Kultgegenstände, Werkzeug – hier heraufgeschleppt: Kraft des Glaubens? Wegen des guten Verdienstes? Auf höheren Befehl? Es mag von allem etwas mitgespielt haben. Und immer wieder werden Priester und Pilger das Heiligtum aufgesucht haben. Heute hingegen wird es wohl nur noch sehr selten besucht.

Nach recht anstrengendem Aufstieg liegt er vor uns, zuoberst auf der „Krone von Theben“: der Thot-Tempel. Sein Anblick ist in der Tat einmalig: wo sonst gibt es in Ägypten einen Tempel, der auf einem riesigen Podest aus groben, unbehaunenen Gesteinsbrocken errichtet wurde? Wird damit auf Thot als Gott der Erfindungsgabe angespielt?

Alles ist auf den ersten Blick da, was man von einem Tempel hierzulande erwarten darf: eine Zugangsrampe durch die

Umfassungsmauer, zwei schwarze Pylonen aus Nilschlammziegeln ... Wieder fühle ich mich bei deren Anblick an das horizontische Bergzeichen der Hieroglyphenschrift erinnert, um so mehr, als die beiden „Türme“ durch die Gegebenheit des weichen Materials und den Zahn der Zeit zu einer sanft gerundeten Erscheinungsform gefunden haben. Und – für uns im Momente leichter Erschöpfung das Schönste – vor dem linken Pylonen stehen ein Tisch und drei Stühle! Wer mag sie heraufgeschleppt haben? Und wann? Sehr alt sehen sie eigentlich nicht aus. Hauptsache, man kann sich darauf ausruhen und von hier aus die ungeheure Fernsicht und die erhabene Stille gemessen. Ein Raubvogel zieht ruhig seine Kreise über uns.



Rampe und Pylon des Heiligtums auf dem Thot-Berg

Der Punkt, an dem das Thot-Heiligtum errichtet wurde, kann eigentlich nicht „Gipfel“ genannt werden. Es ist vielmehr die nordöstlichste Erhebung – einer Landzunge gleich – eines Massivs, das sich in weitem Bogen wie eine Arena um das Tal der Könige legt. Der knapp 4 km entfernt gegenüberliegende Endpunkt südöstlich davon wird durch den Qurn gebildet, die charakteristisch-pyramidenartige Erhebung direkt hinter und über dem Biban el-Muluk, dem Tal der Könige. Die Krete des hufeisenförmigen Westgebirges ist praktisch eben und sollte eigentlich leicht zu umwandern sein. Hier führt auch die antike Wüstenstraße von Theben nach Farschüt entlang, die die Nilschlaufe in Richtung Qena vermeidet: eine uralte Abkürzung also. Unser kleines Heiligtum liegt demnach an einem Seitenzweig der Straße, die auch eine Abzweigung zur Oase Kharga aufweist.

Die „Desert Road“ wird seit einigen Jahren von John und Deborah Darnell vom „Oriental Institute“ der Universität Chicago untersucht. Sie fanden am Pfad neben hieroglyphischen auch eine proto-sinaitische Inschrift, die zurzeit in der Presse für einige Aufregung sorgt.



Im Innern des Tempels: die „Kapelle“

Die Größenverhältnisse sind natürlich eher bescheiden:

21 x 24 m. Der Grundriss zeigt kaum Erstaunliches: Äußere Umfassungsmauer (aus dem Gestein des originalen Podests), Pylon und innere Umfassungsmauer (wie gesagt aus Nilschlammziegeln), Vorhof, Überreste des eigentlichen Tempels, eine Art Kapelle mit drei Götterschreinen. Etwa 125 m westwärts fällt uns sofort eine weitere Ruine auf, etwas kleiner, auch auf einem Podest.



Es gibt nicht viel Literatur über diesen Ort, und Thomas Kühn hat in Kemet 1/2000 schon darüber berichtet. Einige Ergänzungen:

Im gerade noch sichtbaren Teil der Kartusche (ganz oben) ist ein k_3 -Zeichen zu erkennen

In dem schon erwähnten Kurzbericht von Georg Schweinfurth geht der bekannte Ägyptologe, der sich auch durch die Herausgabe des schönen Baedeker-Bandes „Ägypten“ vor etwa hundert Jahren große Verdienste erworben hat, auf einige Details ein. Der Autor weist das Bauwerk dem Neuen Reich zu und hat es erstmalig vermessen. Im Innern fand er den Boden „durchwühlt und von Schutthaufen und Gruben erfüllt“ vor. Er entdeckte nur noch einige „von den Zerstörern in kleine, kaum handgroße Stücke“ zerschlagene Kalksteinteile der Türeinfassung des inneren Baus vor, die er abzeichnete und später dem Museum von Kairo übergab. Er vermutete auf dem abgebildeten Stück den Thronnamen der Königin Hatschepsut: $M_3^c t-k_3-R^c$. Tatsächlich ist im erhaltenen Teil der Kartusche etwas wie ein k_3 -Zeichen zu erkennen. Kurt Sethe (1869-1934) vermutete aber schon bei der Publizierung des Artikels richtig, dass es sich auch um den Namen des letzten Königs der 11. Dynastie, Mentu-hotep-Seanch-ka-Ra handeln könne. Zudem fand Schweinfurth auf der Außenseite des Tempels Teile von Sandsteinblöcken, die z.T. bei einer Dicke von 14 cm eine Länge von 80 cm sowie eine Breite von 50 cm aufwiesen. Man denke an die Transportarbeit! Auf diesen Platten fanden sich später Inschriften eingeritzt, koptische Kreuze und griechische Initialen. Auch eine semitische Handschrift glaubte der Ägyptologe zu erkennen.

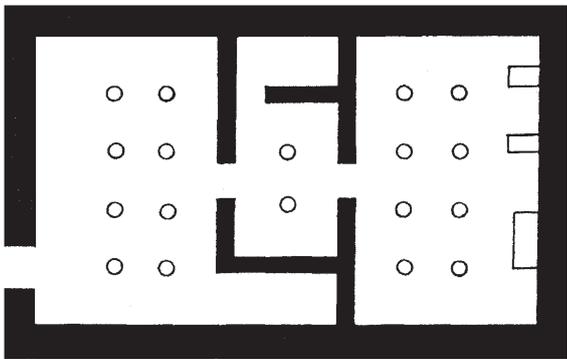
Einige Tage später besuchte Schweinfurth zusammen mit dem französischen Generaldirektor der ägyptischen Altertümer, Gaston Maspero (1846-1916), die Stelle. Diesen „berechtigten die erhalten gebliebenen Zeichen indes zu der Annahme, dass die Kultstätte ihre Gründung bzw. Wiederherstellung unter der Regierung Nechos, Sohn des Psammetich, also um die Wende des 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr. erfahren habe.“, – eine Annahme, die sich als irrig erweisen sollte. Überhaupt erstaunt mich, dass die beiden Forscher so voreilige Schlüsse aus dem k_3 -Zeichen in der Kartusche zogen: Ich fand für die Zeit von Nefer-ka-Ra (2. Dynastie) bis zu Ptolemaios II. insgesamt 63 Kartuschen, die am Ende diese Hieroglyphe aufweisen, und ausgerechnet bei Necho findet sich das „ k_3 “ nur innerhalb der Kartusche, nicht an ihrem Ende! Gelegentlich des zweiten Besuchs fanden sich auch Trümmerstücke zweier aus Kalkstein gehauener Thot-Paviane mit menschlich geformten Fingern und Penis.

Und so erhielt der Tempel – und damit der Berg – seinen Namen! Schweinfurth vermutet: „Die hier verehrte Gottheit war Thot, und das Tempelchen, das wahrscheinlich die Rolle eines volkstümlichen Orakels gespielt hat, wird wahrscheinlich nur an bestimmten Festtagen von Priestern be-

sucht worden sein.“

Ein beiläufig erwähnter Fund macht mich aber stutzig: „Unter den von ehemaligen Tempeldarbringungen herstammenden Holzstücken wurde das Schwanzstück eines jener Sperber aufgelesen, wie solche auf den Salben- und Spezereikasten angebracht zu werden pflegten, die man als Opfergabe niederlegte.“

Einige Jahre später (1909) bestieg der berühmte Archäologe Flinders Petrie den Berg. Er veröffentlichte seinen Besuch - wie bereits erwähnt - in dem Band „Ourneh“. Das betreffende 2. Kapitel trägt die Überschrift „The chapel of Seanch-ka-Re, XIth Dynasty“; für ihn ist also die Zuweisung ins frühe Mittlere Reich, wie sie schon Sethe vorgenommen hatte, klar. Er berichtet auch von einem Besuch Dr. Spiegelbergs (1870-1930) „some years ago“, dieser habe das Heiligtum bereits dem Thot zugewiesen. Einen Bericht Spiegelbergs konnte ich nirgends finden. Ist Petrie hier vielleicht einem Gerücht aufgesessen? Er erwähnt dann allerdings auch noch Schweinfurth. Pläne des Heiligtums sowie des westlich davon gelegenen Gebäudes wurden gezeichnet und publiziert. Von Petrie gefundene Fragmente erwähnen dagegen das Götterpaar Hathor und Horus.



Grundriss des Westgebäudes; nach F. Petrie, „Ourneh“ 1909

Der Engländer untersuchte dann auch noch das Westgebäude (s. Artikel von Thomas Kühn).

Dann wird es in der Literatur jahrzehntlang still um den Ort. Auch das Lexikon der Ägyptologie weiß nichts Neues zu berichten. Nur Dieter Arnold vermutet in seinem Werk „Die Tempel Ägyptens“ (1992), dass das Heiligtum dem alten thebanischen Gaudott Month zugewiesen werden müsse. Das ist jedenfalls einleuchtender als die Annahme, Thot sei der Hauptgott des Ortes.

Erst 1993 veröffentlichte der „lebenslängliche Ägyptologiestudent“ (so bezeichnet er sich selbst) Alan L. Jeffreys in der amerikanischen Fachzeitschrift KMT (!) einen Bericht über seinen Besuch auf dem Thot-Berg im Vorjahr. Er fasst darin schon Bekanntes zusammen und stellt fest, es handle sich hier tatsächlich um den frühesten erhaltenen Pylonen eines ägyptischen Tempels. Am Schluss seines Artikels äußert er den Wunsch, die Kapelle von Mentu-hotep-Seanch-ka-Ra „who raises more questions than it answers“ möge bald von einem archäologischen Team untersucht werden.

Sein Wunsch wurde bald erfüllt. 1995 bis 1997 arbeitete ein ungarisches Team unter Gyözö Vörös auf dem Berg. Seine beiden Vorberichte erschienen in den „Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts Abteilung Kairo“ von 1997 und 1998. (Auf die Arbeiten von Vörös geht Thomas Kühn in seinem eingangs erwähnten Artikel ein.) Wichtig ist für mich der letzte Satz der Türpfosteninschrift: „Er ist es, der dieses

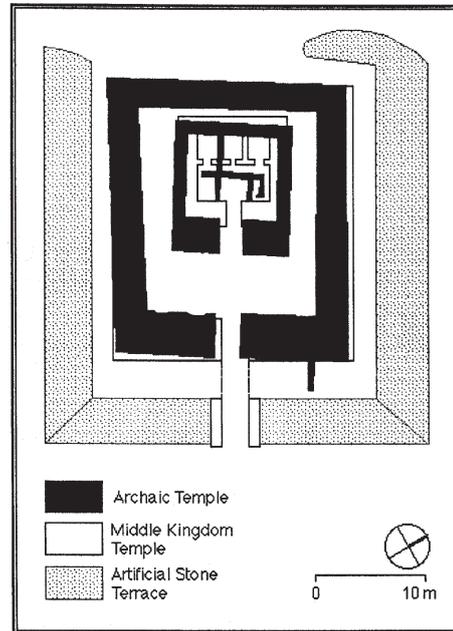
Denkmal gemacht hat für Horus. Leben soll ihm gegeben werden ewiglich, wie Re.“

Horus – nicht Thot und nicht Month!

Und wie aus dem Artikel von Thomas Kühn hervorgeht, könnte die Substruktur des Heiligtums ein durch ein Erdbeben zerstörter Tempel der Dynastie 0 oder 1 sein: wir hätten also die Reste eines der ältesten Tempel Ägyptens – und damit der Menschheit – vor uns!

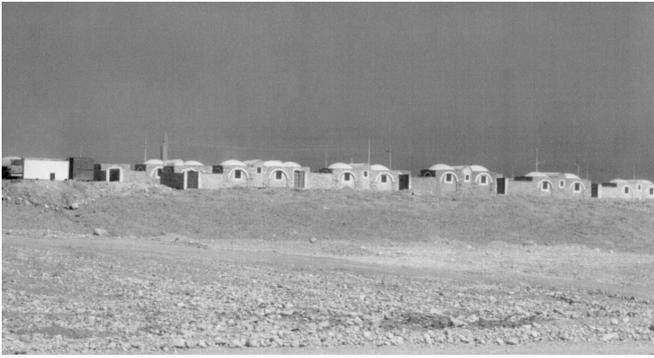
Der Haupt-Grabungsbericht von Vörös ist meines Wissens allerdings noch nicht erschienen. Nun weiß ich aber jedenfalls, wer den Tisch und die drei Stühle für uns hinterlassen hat ...

Für mich aber ergibt sich die Frage nach dem Hauptgott des Tempels. Jeder ägyptische Tempel gewährte weiteren Göttern das Gastrecht. Bei einem davon handelte es sich hier wohl um Thot (die Pavianstatuen deuten darauf hin) und dann um Hathor, die Herrin des Westgebirges (auch sie wird in einer bruchstückhaften Inschrift des Heiligtums als „Hathor, Herrin von ...“ bezeichnet. Ich postuliere aber nun – und offenbar tut dies Vörös auch –, dass in der mittleren Kapelle Horus, der uralte Himmelsgott, verehrt wurde. Dieser Falkengott wird in der Inschrift besonders erwähnt, ihm sei das „Denkmal“ gewidmet. Er war schließlich der Hauptgott der archaischen Zeit, nicht Thot. Und warum sollte man ausgerechnet auf dem höchsten Punkt des Westgebirges einen Tempel für einen Gott bauen, dessen Erscheinungsformen ein Ibis oder ein Pavian sind? Das Bild des kreisenden Raubvogels lässt mich nicht los: war hier oben ein „Nest des Horusfalken“? Müsste dann aber die Erhebung nicht „Horus-Berg“ heißen?



Grundriss des Hauptheiligtums und derjenigen der archaischen Periode (nach Kent Weeks/Gyözö Vörös, Internet)

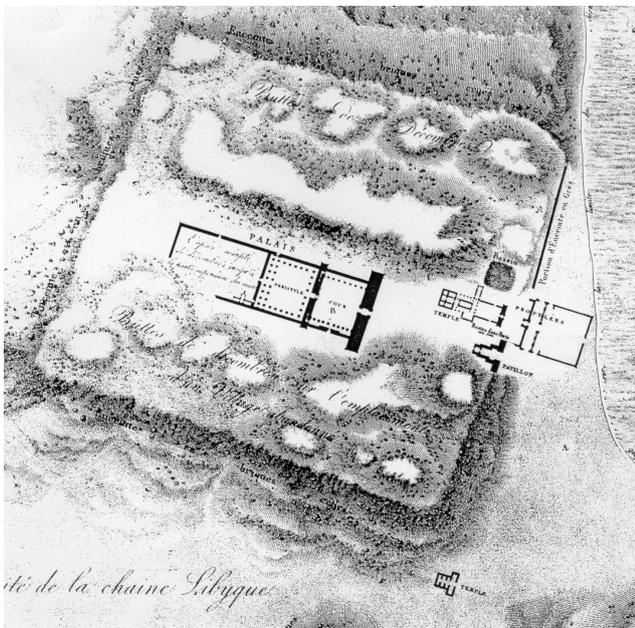
Der Abstieg gestaltet sich dann sehr vergnüglich. In kurzer Zeit erreichen wir wieder die „Wellblech-Ebene“. Weiter nilwärts sind gigantische Raupenfahrzeuge dabei, das Land zu planieren. Wie urzeitliche Rieseninsekten kriechen sie über das weite Gelände. Am nördlichen Rande des Gebietes stehen in Reih und Glied die gesichtslosen Neubauten von el-Rawajeh. Hierher werden die Einwohner des „Gräberbergs“ Sheikh Abd el-Qurna umgesiedelt ...



Der neue Ort el-Rawajeh

Ein Beledi-Taxi, eines jener dörflichen Sammeltaxis, die Negade mit der Fährstation von Luxor verbinden, bringt uns schnell zurück nach Qurnet-Muray. Dort liegt unterhalb der Straße das alte Hotel Marsam, das unter Ägyptologen immer noch „Scheikh Ali“ genannt wird, obschon der alte Ali schon vor einigen Jahren das Zeitliche gesegnet hat. Bei einem bekömmlich-leichten Mittagmahl im schönen baumbestandenen Hof des Anwesens unterhalten wir uns mit den jungen Baslern, die für das Projekt MISR (s. Kemet 8/1) im Tal der Könige arbeiten, über ihre schönen Fortschritte bei den Arbeiten in den Gräbern von Ramses X und Si-Ptah. Am Nebentisch diskutiert eine weitere Gruppe von Schweizern. Sie arbeiten unter Horst Jaritz (Schweizerisches Institut für Baugeschichte, Kairo) im direkt neben dem Hotel liegenden Totentempel von Mer-en-Ptah (19. Dynastie), den sie unter anderem auch restaurieren: ein kleines Freilichtmuseum der darin gemachten Funde soll *in situ* entstehen.

Nach dieser regenerierenden Pause hält es uns aber nicht länger am gastlichen Ort, denn es gibt noch ein Thot-Heiligtum, nämlich auf den „West-Banks“ nur wenige Schritte von hier entfernt in Medinet Habu.



Plan von Medinet-Habu aus der „Description de l’Egypte“; der kleine Thot-Tempel befindet sich unten im Bild

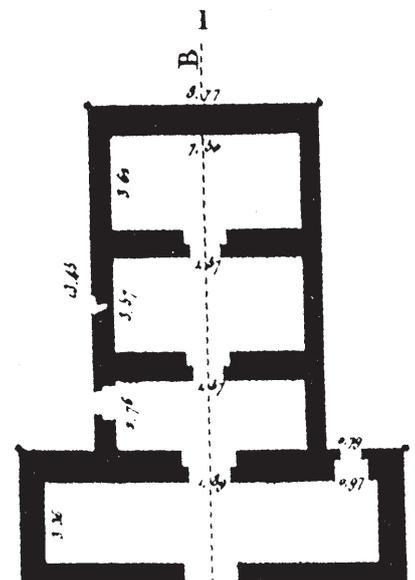
Zum ersten Mal stieß ich auf den Namen dieses Tempels beim Durchblättern der „Description de l’Egypte“, jenem monumentalen Bericht der Wissenschaftler, die an der napoleonischen Expedition von 1799 ins Land der Pyramiden teilgenommen hatten. („Soldaten! Vierzig Jahrhunderte blicken auf euch herab!“) Das Gebäude ist in dem Werk abgebildet;

zudem hat man es offenbar freigeschaufelt, um es zu vermessen und einen kleinen Plan davon zu erstellen. Später fand ich folgende Stelle in den „Lettres & Journaux de Voyage (1828-29)“ des Begründers der Ägyptologie, Jean-François Champollion (1790-1832): „Der ständige Brauch der Ägypter; alle Wände ihrer Monumente mit zahlreichen Bilderreihen zu bedecken, die religiöse Szenen oder zeitgenössische Ereignisse darstellen, in denen gewöhnlich der in der Zeit als man die Reliefs erstellte, regierende Herrscher erscheint, dieser Brauch also wurde glücklicherweise zu einem Gewinn für die Geschichtswissenschaft, denn so wurde bis in unsere Tage ein ungeheurer Schatz von Informationen überliefert, die man anderswo vergebens suchen würde. Man kann in Tat und Wahrheit sagen, dass – dank dieser Reliefs und der sie begleitenden zahlreichen Inschriften – jedes Monument Ägyptens sich selbst erklärt und – so könnte man sagen – zu seinem eigenen Interpreten wird. Es genügt in der Tat, einige Augenblicke die Bilder, die das Allerheiligste des Gebäudes neben der Umfassungsmauer von Medinet Habu schmücken, zu studieren (im einzigen wirklich vollendeten Teil dieses Monuments), um sich sofort zu überzeugen, dass man sich in einem dem Gott Thot gewidmeten Tempel befindet, erbaut unter der Regierung von Euergetes II und seiner Schwester und ersten Frau Kleopatra, wo aber die Darstellungen erst nach der Hochzeit Euergetes II mit Kleopatra, seiner Nichte und zweiten Frau, die in den Königslegenden, die die Decke des Allerheiligsten schmücken, erwähnt sind, entstanden sind.“

In der ägyptologischen Literatur ist über den kleinen Tempel, der zwischen den modernen Häusern von Medinet Habu versteckt liegt, kaum etwas zu finden. Publiziert wurde er nie.

Nach kurzem Spaziergang, vorbei am Riesentempel Ramses’ III von Medinet Habu, finden wir das gesuchte Heiligtum. Es fällt gar nicht auf zwischen den Häusern. Klein? Natürlich, verglichen mit dem benachbarten Totentempel des Ramesiden. Aber neben seinen Nachbarhäusern macht es immer noch gute Figur! Perfekt gefügt aus den üblichen riesenhaften Sandsteinblöcken ist das Gebäude praktisch vollständig erhalten – man hat das Gefühl, die Künstler-Handwerker könnten jederzeit mit der aufgegebenen Dekorationsarbeit fortfahren. Ein sich gut präsentierendes Gebäude, das immerhin mehr als zweitausend Jahre alt ist.

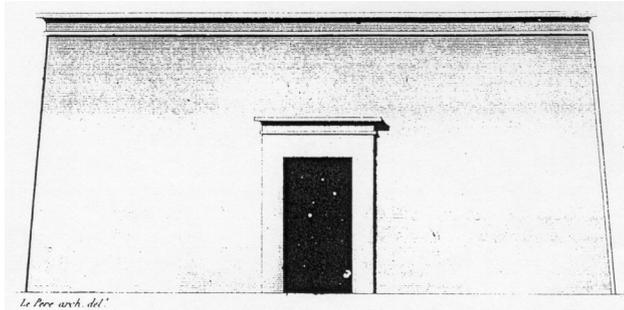
Vollständige Ruhe herrscht im Halbdunkel des Innern, nur eine Bodenmatte zeugt von der zeitweiligen Anwesenheit eines Menschen, wohl eines Wächters. Welch ein Gegensatz: am Vormittag das Bergheiligtum, hoch über allem menschlichen Treiben – und jetzt das Tempelhaus mitten im Dörflein. Und doch ist beiden etwas gemeinsam: die geheimnisvoll anmutende Stille. Zum Glück sind wir zur



Qasr el-Aguz: Plan; nach der „Description de l’Egypte“, 1799

Zeit der Mittagsruhe hier!

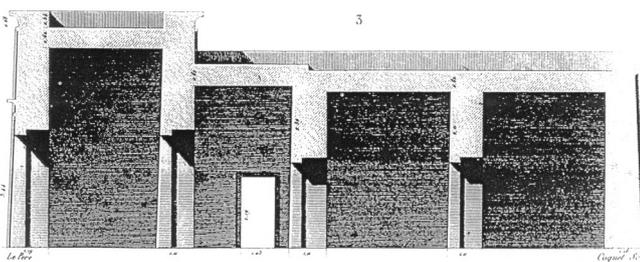
Im Schein meiner Taschenlampe erkunden wir die Dekorationen. Champollion hat hier noch alles in leuchtenden Farben angetroffen: nur an der Decke sind noch Spuren davon erhalten. Im Übrigen hat er den Stil als „Produkt“ der Dekadenz ägyptischer Kunst, wie sie so charakteristisch für die späte Zeit der griechischen Dominanz sei, bezeichnet.



Qasr el-Aguz: Ansicht; nach der „Description de l’Egypte“, 1799

Der Tempel heißt bei den Einheimischen „*Qasr el Aguz*“, „Haus des Alten“. Er gehört zur altägyptischen Zone von Djeme, das als hochheilige Stätte der acht Urgötter-Vorfahren galt. Die acht Urgötter selbst sind aber in Hermopolis, der Thot-Stadt in Mittelägypten, beheimatet. Im Grabe des Pa-Basa (unterhalb von Deir el-Bahari) wird Djeme – aus dem später das griechische Wort „Theben“ entstanden ist – als „Nekropole aller Götter und Göttinnen“ bezeichnet. Ein wahrhaft magischer Ort!

Ptolemaios VIII Euergetes II erbaute den Tempel als Orakelstätte, die auf griechisch auch „Teophibis“ genannt wurde. Das wiederum ist eine Gräzisierung von *ḏd-hr-pj-hb*, „das Gesicht des Ibis spricht“. Thot als Orakelgott! Ein Ort der Inkubation, des heilenden Tempelschlafs? Aber der Gott heißt hier auch „Thot der hört“ und wird in Verbindung mit dem thebanischen Mondgott Chons genannt, dem Sohn von Amun und Mut. Sicher wurden deshalb an diesem Platz auch sog. Ohrenstelen aufgestellt, Votivstelen mit Ohrenabbildungen als Dank für die Erhörung eines Gebetes.



Qasr el-Aguz: Schnitt; nach der „Description de l’Egypte“, 1799

Das Tempelchen muss also ein Ort der „persönlichen Frömmigkeit“ gewesen sein, jener Form der Religiosität, die in Ägypten seit der Ramessiden-Zeit in zunehmendem Maße festzustellen ist. Nicht genug, finden sich in den Darstellungen neben dem Hauptgott des Kultortes auch noch die als Heilgötter verehrten historischen Gestalten Imhotep und Amenophis, Sohn des Hapu. Imhotep, der Erbauer des ersten monumentalen Steinbaus, der Stufenpyramide von Saqqara (3. Dynastie), wurde von den Griechen mit ihrem Asklepios (Äskulap) gleichgesetzt. Amenophis war der Baumeister des gleichnamigen Pharaos Amenophis III (18. Dynastie). Auch er wurde als Heilgott und Mittler verehrt. Die Reste seines ihm vom Pharao gestifteten Totentempels (ein einzig-

artiges königliches Geschenk für einen „Bürgerlichen“ im Alten Ägypten!) hatten wir kurz vor dem Besuch des Thot-Heiligtums etwas nördlich von Medinet Habu inspiziert. Mit diesen beiden „Heiligen“ zusammen bildet also Thot eine Art Heilstriade. Man kann sich denken, dass der Ort in der späten, von Aberglauben geprägten Zeit einen starken Zulauf der damaligen einheimischen Bevölkerung zu verzeichnen hatte.

Es ist erstaunlich, dass dieses bemerkenswerte Monument bis heute so wenig Beachtung gefunden hat. Immerhin wird es im immer noch m.E. besten Ägyptenführer, jenem der bekannten Ägyptologin Emma Brunner-Traut, kurz erwähnt.

Ganz in der Nähe gibt es noch einen weiteren Ort der Stille, einen Ort allerdings, der nichts mit Thot zu tun hat: das uralte Kloster St. Theodors des Kriegers (Deir Schahid Todrus el-Mahareb).



Das Kloster des Heiligen Theodor bei Medinet Habu

An Fußball spielenden Dorfbuben vorbei legen wir die wenigen Schritte durch die Wüste zurück. Das kuppelbedeckte Klösterchen ist nicht zu verfehlen. Eine alte Nonne öffnet das Portal. Ein weiter Hof tut sich vor uns auf, gegenüber liegt die Kirche. Immer, wenn ich in Luxor bin, zieht es mich zu dieser frühchristlich anmutenden Stätte der Einkehr. Ein eher verborgener Grund meiner regelmäßigen Besuche: im Klosterhof befindet sich das unscheinbare Kuppelgrab des großen ägyptischen Ägyptologen Labib Habachi, der Kopte war.



Gedenktafel für den Ägyptologen Labib Habachi

Am Abend, bei einem feinen Essen im hübschen Restaurant Marhaba (deutsch: „Willkommen“), das auf den scheußlichen Betonklotz des Tourist-Centers hinter dem Luxor-Tempel aufgepropft ist, lassen wir den erlebnisreichen Tag noch einmal an uns vorbeiziehen. Ein weißer „Cru des Ptolemées“ begleitet unsere Gespräche. Ptolemaios – Thot – so etwa fügen sich die Assoziationen beim Anblick des Etiketts auf der Flasche. Der erfindungsreiche Gott: Sollten wir vielleicht ihm die Entdeckung des Weines zu verdanken haben?

Rudolf Jaggi